

Dr. Karl Pinggéra
Hochschuldozent für Ostkirchengeschichte
Philipps-Universität Marburg
Fachbereich Evang. Theologie
Am Plan 3
35037 Marburg

Die Kirchen des Orients im Überblick

(März 2006)

- 1. Einleitung**
- 2. Äthiopische Orthodoxe Kirche**
- 3. Apostolische Kirche des Ostens**
- 4. Armenische Apostolische Kirche**
- 5. Georgische Orthodoxe Kirche**
- 6. Koptische Orthodoxe Kirche**
- 7. Syrische Orthodoxe Kirche**

1. Einleitung

Noch immer ist das orientalische Christentum im abendländischen Kulturkreis eine weithin unbekannte Größe. Das mag damit zu tun haben, daß die Wahrnehmung des Orients in erster Linie von den muslimischen Mehrheitsgesellschaften bestimmt wird. Hinzu kommt, daß die Christen des Orients in einer Vielzahl verschiedener Kirchen leben, deren Liturgie und Spiritualität dem westlichen Betrachter oft fremd bleiben. Dabei ist eine bessere Kenntnis des Christentums im Orient aus mehreren Gründen notwendig und wünschenswert. Schon allein deswegen, weil in diesen Kirchen gottesdienstliche und theologische Traditionen des ältesten Christentums aufbewahrt werden. Dann aber auch, weil die orientalischen Christen unter islamischer Herrschaft wichtige Beiträge zum kulturellen, wissenschaftlichen und politischen Leben geleistet haben: Weder die Blüte der arabischen Wissenschaften im Mittelalter noch die „Renaissance“ eines arabischen Nationalbewußtseins im 19./20. Jahrhundert sind ohne die Mitwirkung orientalischer Christen denkbar. Auch wenn die christlichen Gemeinschaften zahlenmäßig oft klein sind, spielen sie in vielen orientalischen Gesellschaften bis heute eine wichtige kulturelle Rolle. Schließlich traten und treten orientalische Christen als Brückenbauer zwischen Orient und Okzident in Erscheinung, die über reiche Erfahrungen im Zusammenleben mit Muslimen verfügen. Der vorliegende Überblick will eine erste Orientierungshilfe geben.

Bei den Kirchen, die im einzelnen kurz vorgestellt werden, handelt es sich um eine Auswahl. Die Welt des Christlichen Orients wird damit nicht erschöpfend erfaßt. Ausgewählt wurden v.a. diejenigen Kirchen, die sich in altkirchlicher Zeit von der byzantinischen Reichskirche getrennt hatten.

Ausschlaggebend waren für diese Trennung Unterschiede in der Christologie, der Lehre von der Person Jesu Christi. Die Reichskirche hatte sich auf dem Konzil von Chalcedon (451) darauf festgelegt, von einer Person (Hypostase) und zwei Naturen (einer göttlichen und einer menschlichen) zu sprechen, um das Wesen des Gottessohnes angemessen zum Ausdruck zu bringen.

Die Christen Persiens nahmen im Laufe des 5. Jahrhunderts mehrheitlich eine Lehre an, wonach Christus in *zwei* Hypostasen und Naturen existierte. Nicht nur organisatorisch, sondern auch dogmatisch war die persische Kirche nun von der Reichskirche getrennt. Diese einst weltumspannende Missionskirche bezeichnet sich selbst als „Apostolische Kirche des Ostens“ (und lehnt die Fremdbezeichnung „nestorianisch“ ab).

Schon im 5. Jahrhundert wurde Chalcedon auch von einer anderen Seite her angegriffen: Dort lehnte man die Rede von den zwei Naturen ab und lehrte die *eine* gott-menschliche Natur Christi. Im Laufe des 6. und 7. Jahrhunderts entstanden im gesamten Orient eigene Kirchen-tümer, die sich von der Reichskirche lösten, um dieser sog. „miaphysitischen“ Lehre anzuhängen (daneben ist auch die – dogmatisch ungenaue – Bezeichnung „monophysitisch“ im Gebrauch). Dazu gehören die Äthiopische, Armenische, Koptische und die Syrische Orthodoxe Kirche.

Ferner wird im folgenden die Georgische Orthodoxe Kirche vorgestellt. Sie gehört zwar zur byzantinischen Kirchenfamilie, fällt aber geographisch gleichwohl in das Forschungsgebiet der Wissenschaft vom Christlichen Orient. Nicht aufgeführt werden dagegen die drei orthodoxen Patriarchate des Vorderen Orients (Alexandien, Antiochien, Jerusalem) sowie das autonome Erzbistum des Sinai, die allesamt zur byzantinischen Kirchenfamilie zählen. Auch die mit Rom unierten Kirchen werden nicht mit eigenen Einträgen berücksichtigt. Das gilt ebenso für die zahlreichen protestantischen Denominationen im Orient.

Die folgenden Texte werden begleitet von weiterführenden Literaturhinweisen. Es handelt sich um eine Auswahl von einführenden Darstellungen, die in der Regel keine Spezialkenntnisse voraussetzen.

Ausführliche Literaturangaben zum Christlichen Orient, die auch Literaturgeschichten und philologische Hilfsmittel umfassen, findet man auf der Homepage des Orientalischen Seminars der Universität Tübingen (<http://www.uni-tuebingen.de/orientsem/bibco.htm>) sowie auf der Portalseite <http://www.christlicher-orient.de>. Deswegen soll hier lediglich Literatur zur allgemeinen Orientierung („Einführungen/übergreifende Darstellungen“) genannt werden; dazu kommt Basisliteratur zu zwei ausgewählten Themenfeldern: „Die Christen des Orients und der Islam“ und „Die orientalisch-orthodoxen Kirchen in der Ökumene“. Zur ersten Information ist stets heranzuziehen:

Aßfalg, J./Krüger, P.: Kleines Wörterbuch zum Christlichen Orient, Wiesbaden 1975 (die überarbeitete und aktualisierte Neuauflage von H. Kaufhold erscheint voraussichtlich 2006).

Einführungen / übergreifende Darstellungen

Atiya, A.: *A History of Eastern Christianity*, Millwood/N.Y. 21980.

Billioud, J.-M.: *Histoire des chrétiens d'Orient*, Paris 1995.

Albert, M./Beylot, R./Coquin, R.-G./Outtier, B./Renoux, Ch.: *Christianismes orientaux. Introduction à l'étude des langues et des littératures*. Introduction par A. Guillaumont, Paris 1993.

Gralla, S. (Hrsg.): *Oriens Christianus. Geschichte und Gegenwart des nahöstlichen Christentums (Villigster Profile; 1)*, Münster 2003.

Kawerau, P.: *Ostkirchengeschichte*, 4 Bde. (CSCO 451/441/442/456, Sub. 70/64/65/71), Louvain 1983/ 1982/1982/1984.

Müller, C. D. G.: *Geschichte der orientalischen Nationalkirchen (Die Kirche in ihrer Geschichte; Bd. 1, D2)*, Göttingen 1981.

Valognes, J.-P.: *Vie et mort des chrétiens d'Orient. Des origines à nos jours*, Paris 1994.

Die Christen des Orients und der Islam

Bat Ye'or: *Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam. 7.–20. Jahrhundert. Zwischen Dschihad und Dhimmitude, mit einer Einführung von H. Busse, Gräfelting 2002.*

Die Zukunft der orientalischen Christen. Eine Debatte im Mittleren Osten, hg. vom Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW), dem Informationsprojekt Naher und Mittlerer Osten (INAMO) und A. Flores, Hamburg 2001.

Eddé, A.-M.: *Communautés chrétiennes en pays d'Islam. Du début du VII^e siècle au milieu du XI^e siècle*, 1997.

Fattal, A.: *Le statut légal des non-musulmans en pays d'Islam*, Beirut 21995.

Griffith, S.: *Syriac Writers on Muslims and the Religious Challenge of Islam (Moran Etho; 7)*, Kottayam 1995.

Grypeou, E./Swanson, M./Thomas, D. (Hg.): *The Encounter of Eastern Christianity with Early Islam (The History of Christian-Muslim Relations; 1)*, Leiden 2006 [im Erscheinen].

Hoyland, R. G.: *Seeing Islam as Others Saw It. A Survey and Evaluation of Christian, Jewish and Zoroastrian Writings on Early Islam (Studies in Late Antiquity and Early Islam; 13)*, Princeton/New Jersey 1997.

Kallfelz, W.: *Nichtmuslimische Untertanen im Islam. Grundlage, Ideologie und Praxis der Politik frühislamischer Herrscher gegenüber ihren nichtmuslimischen Untertanen (Studies in Oriental Religions 34)*, Wiebaden 1995.

Khoury, A. Th.: *Christen unterm Halbmond. Religiöse Minderheiten unter der Herrschaft des Islam*, Freiburg/Br. 1994.

Landron, B.: *Chrétiens et Musulmans en Irak: Attitudes Nestoriennes vis-à-vis de l'Islam*, Paris 1994.

Pacini, A. (Hrsg.): *Comunità cristiane nell'islam arabo*, Turin 1996.

Tagher, J.: *Christians in Muslim Egypt (Arbeiten zum spätantiken und koptischen Ägypten; 10)*, Münster 1998.

Thomas, D. (Hrsg.): *Christians at the Heart of Islamic Rule. Church Life and Scholarship in Abbasid Iraq (The History of Christian-Muslim Relations; 1)*, Leiden 2003.

Die orientalisch-orthodoxen Kirchen in der Ökumene

Chaillot, Ch./Belopopsky, A. (Hg.): *Towards Unity. The Theological Dialogue between the Orthodox Church and the Oriental Orthodox Churches*, Genf 1998.

Chalzedon und die Folgen. Dokumentation des Dialogs zwischen der armenisch-apostolischen und der römisch-katholischen Kirche, sowie des Dialogs zwischen chalzedonensischer und nicht-chalzedonensischer Orthodoxie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Bischof M. K. Krikorian, hg. im Auftrag der Stiftung PRO ORIENTE von R. Kirchschräger und A. Stirnemann, Innsbruck 1992.

Orthodoxie im Dialog. Bilaterale Dialoge der orthodoxen und der orientalisch-orthodoxen Kirchen 1945–1997. Eine Dokumentensammlung, in Verb. mit M. M. Garijo Guebe (†) hg. und bearb. von Th. Bremer, J. Oeldemann und D. Stoltmann (*Sophia*; 32), Trier 1999 (S. 17–23 und 486–570 zum Dialog der orientalisch-orthodoxen Kirchen mit den östlich-orthodoxen, römisch-katholischen, anglikanischen, lutherischen und reformierten Kirchen).

Samuel, V. C.: *The Council of Chalcedon Re-examined. A Historical and Theological Survey*, Madras 1977.

Wendebourg, D.: Chalkedon in der ökumenischen Diskussion, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 93 (1995) 207–237 (= in: dies., *Die eine Christenheit auf Erden. Aufsätze zur Kirchen- und Ökumenegeschichte*, Tübingen 2000, 116–146).

2. Äthiopische Orthodoxe Kirche (mit Eritreischer Orthodoxer Kirche)

Der Ursprung des äthiopischen Christentums liegt im spätantiken Reich von Aksum (im heutigen Nordäthiopien), das sich in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten entlang des Roten Meeres ausbreitete. Zum Machtfaktor wurde Aksum auch im benachbarten Südarabien. Bereits Mitte des 4. Jahrhunderts bekehrte sich König 'Ezana zum Christentum. Inschriften (altäthiopisch und griechisch) sowie Veränderungen in der Münzprägung dokumentieren seinen Übergang vom Heidentum zum Christentum. Glaubensbote war der aus Tyrus stammende Frumentios, der von Athanasius von Alexandrien (328–373) zum Bischof für die Aksumiten geweiht worden war (wohl nach 346). Frumentios soll mit seinem Gefährten Aidesios als Schiffbrüchiger an den Hof von Aksum gekommen und dort zum Erzieher des Kronprinzen bestellt worden sein (so die hier auf Gelasius fußende Kirchengeschichte Rufins 402/403). Zu Beginn des 6. Jahrhunderts kommt König Kaleb den bedrängten Christen Südarabiens mit mehreren Kriegszügen zu Hilfe. Die Vorherrschaft Aksums über Teile Südarabiens geht dann aber mit der persischen Eroberung (um 575) und schließlich mit dem Auftreten der muslimischen Araber zu Ende. Zur inneren Festigung der Kirche und zur Verbreitung des Glaubens trugen eine Reihe von Mönchen bei; unter ihnen genießen die sogenannten „Neun römischen Heiligen“ bis heute besondere Verehrung. Es dürfte sich um Mönche aus dem syrischen Raum („römisches“ Reich) handeln, die sich zur miaphysitischen Ausprägung der Christologie bekannten. Ihre Wirksamkeit fällt in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts. Leitfigur dieser Gruppe ist der hl. Aragawi, der Gründer des heute noch bestehenden Klosters Dabra Damo. Noch in der Spätantike kam es zu ersten Übersetzungen von Teilen der Bibel und einzelnen Werken von Kirchenvätern in das Altäthiopische. Diese als „Ge'ez“ bezeichnete Sprache ist dem Südarabischen eng verwandt und wird bis heute als Liturgiesprache benutzt. Die Abhängigkeit von Alexandrien führte zur Annahme der miaphysitischen Christologie. Die heute gebräuchliche Selbstbezeichnung der Kirche lautet: „Äthiopische Orthodoxe ‚Tewahedo‘ (= Bekenntnis zu ‚Einung‘ der Naturen in Christus) Kirche“.

Ende des 7. Jahrhunderts scheint Aksum im Rahmen eines allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Niedergangs als Königsstadt aufgegeben worden zu sein. Für die folgenden Jahrhunderte besitzen wir kaum historische Nachrichten. Die Dynastie der Zagwe (12./13. Jh.) residierte in Lalibela, dessen Felskirchen zu den bedeutendsten Baudenkmälern Äthiopiens zählen. Ein Wechsel von historischem Ausmaß vollzog sich 1268/70, als mit Kaiser Yekuno Amalake eine Dynastie an die Macht gelangte, die für sich beanspruchte, das alte aksumitische Königtum wiederherzustellen. Unterstützt wurde der Herrschaftsanspruch der Dynastie durch die Kirche, besonders durch den hl. Tekla Haymanot († um 1312), einen bis heute viel verehrten Mönch, der als Gründer von Dabra Libanos gilt. Der dynastischen Legitimation diente auch das Anfang des 14. Jahrhunderts zusammengestellte Geschichtswerk „Kebra nagast“ („Herrlichkeit der Könige“). Danach sind die Herrscher dieser „salomonischen“ Dynastie die Nachkommen Meneliks I., des Sohnes Salomons und der Königin von Saba (vgl. 1 Kön 10; 2 Chron 9). Zugleich wird die in Apg 8,27 genannte Königin Kandake mit der Königin von Saba identifiziert (der in Apg 8,26 genannte „Äthiopier“ weist ursprünglich nicht auf Aksum, sondern auf das weiter nördlich gelegene nubische Reich von Meroë). Die enge Verbindung zu Jerusalem wird noch unterstrichen durch die Erzählung von der Bundeslade, die Menelik I. nach Aksum gebracht haben soll. Nach äthiopischer Überlieferung wird die Bundeslade bis heute in der Zionskirche zu Aksum aufbewahrt. Zu einer umfassenden Erneuerung von Kirche und Staat kommt es unter Kaiser Zar'a Ya'qob (1434–1468).

Die mit Salomon zusammenhängende Ursprungslegende der Kaiserdynastie wie auch eine Reihe von ‚judaisierenden‘ Bräuchen (Sabbatheiligung, Beschneidung, Speisevorschriften etc.) gaben oftmals Anlaß zu der Vermutung, daß eine vorchristliche jüdische Präsenz das aksumitische Christentum stark geprägt habe. Wahrscheinlicher ist allerdings die Annahme, daß sich die genannten Phänomene auf eine innerkirchliche Entwicklung zurückführen lassen, für die eine wörtliche Auslegung des Alten Testaments charakteristisch war. Möglicherweise läßt sich in diesem Zusammenhang auch das (erst im Mittelalter belegbare) Auftreten der als „Falscha“ bezeichneten Juden Äthiopiens erklären.

Gefährdungen war das äthiopische Christentum ausgesetzt durch die Invasion des muslimischen Herrschers Ahmad Grañ (1529–1543), der jedoch mit portugiesischer Waffenhilfe abgewehrt werden konnte. Die mit den Portugiesen ins Land gekommenen Jesuiten brachten nur eine kurzfristige Union unter Kaiser Susenyos (1607–1632) zustande; die Vereinigung mit Rom mündete in einen Bürgerkrieg. Mit Kaiser Fasiladas (1632–1667), der die Residenz nach Gondar verlegte, wurden die Beziehungen zu Europa abgebrochen. Erst im 19. Jahrhundert, nach einer Phase der politischen Zersplitterung, verließ Äthiopien die selbstgewählte Isolation. Die Reformen des 1930 gekrönten Kaisers Haile Selassie, die nach der kurzen italienischen Besatzungszeit (1936–1941) auf eine Modernisierung des Landes zielten, schlossen auch die Kirche mit ein. 1951 konnte erstmals ein Äthiopier das Amt eines „Abuna“, des Metropoliten, bekleiden. Dieses Amt war zuvor stets vom Papst und Patriarchen der koptischen Kirche mit Ägyptern besetzt worden. Der Schritt in die vollständige kirchliche Unabhängigkeit erfolgte 1959, als der Metropolit (Abuna Baselyos) zum Patriarchen erhoben wurde. Auf Einladung des Kaisers trafen 1965 in Addis Abeba erstmals die Oberhäupter aller orientalischo-orthodoxen Kirchen zusammen. Der Sturz Haile Selassies 1974 und das marxistische Terror-Regime Mengistus (1974–1991) führten nicht nur zur völligen Trennung von Staat und Kirche, sondern seit 1977 auch zu systematischen Verfolgungsmaßnahmen; Patriarch Theophilos wurde ins Gefängnis geworfen und dort 1979 ermordet. Seit der Ausrufung der Demokratischen Republik Äthiopien stabilisiert sich das kirchliche Leben wieder.

Nachdem Eritrea 1993 seine Unabhängigkeit erklärt hatte, mehrten sich die Versuche, auch die Kirche dieser ehemals äthiopischen Provinz aus der Jurisdiktion Äthiopiens zu lösen. Gegen den Willen der äthiopischen Schwesterkirche unterstützte der koptische Papst Schenuda III. diese Bestrebungen und weihte 1998 einen Patriarchen für Eritrea. Die Autokephalie dieses Patriarchats wird von Äthiopien nicht anerkannt.

Literatur

- Brakmann, H.: *To para tois barbarois ergon theion*. Die Einwurzelung der Kirche im spätantiken Reich von Aksum, Bonn 1994.
- Chaillot, Ch.: *The Ethiopian Orthodox Tewahedo Church Tradition*, Paris 2002.
- Encyclopaedia Aethiopica*, ed. by S. Uhlig, Bd. 1ff., Wiesbaden 2003ff.
- Hammerschmidt, E.: *Äthiopien. Christliches Reich zwischen Gestern und Morgen*, Wiesbaden 1967.
- Heyer, F.: *Die Kirche Äthiopiens*, Berlin-New York 1971.

- Munro-Hay, S.: Ethiopia and Alexandria. The Metropolitan Episcopacy of Ethiopia, 2 vols. (Bibliotheca nubica et aethiopica; 5+9), Warszawa-Wiesbaden 1997+2005.
- Raunig, W. (Hrsg.): Das christliche Äthiopien. Geschichte – Architektur – Kunst, Regensburg 2005.
- Stoffregen-Pedersen, K.: Die äthiopische Kirche von Afrika bis nach Jerusalem. 2000 Jahre afrikanisches Christentum (Aphorisma: Kleine Schriftenreihe; 21), Trier ³1998.
- Stoffregen-Pedersen, K.: Les Éthiopiens, Turnhout 1990.
- Zelleke, K./Heyer, F.: Das orthodoxe Äthiopien und Eritrea in jüngster Geschichte, Heidelberg 2001.

3. Apostolische Kirche des Ostens

Die ostsyrische Kirche zählt zu den ältesten christlichen Kirchen. Nach ihrer eigenen, legendarischen Überlieferung sollen der Apostel Thomas, Addai (einer der 72 vom Herrn ausgesandten Jünger) sowie dessen Schüler Aggai und Mari das Christentum in Mesopotamien begründet haben. Konnte sich das Christentum im persischen Reich unter den Parthern zunächst ungehindert ausbreiten, war es unter der Dynastie der Sassaniden (seit 224) zeitweise Repressionen ausgesetzt. Zwischen 339 und 379 kommt es zu schweren Christenverfolgungen. Ansätze zu einer eigenständigen kirchlichen Organisation finden sich am Beginn des 4. Jahrhunderts, als der Bischof der Reichshauptstadt Seleucia-Ktesiphon die Oberhoheit über die anderen persischen Bischöfe beansprucht. Auf einer Synode im Jahr 410 werden die Bistümer zu Kirchenprovinzen (Metropolien) zusammengefaßt und dem Bischof der Hauptstadt, der später den Titel eines Katholikos-Patriarchen annahm, unterstellt. Der endgültigen Schritt zur kirchlichen Selbständigkeit (Autokephalie) erfolgte auf einer Synode von 424, auf der die Appellation an den reichskirchlichen Patriarchen von Antiochien untersagt wurde. Im Laufe des 5. Jahrhunderts distanzierte sich die persische Kirche nicht nur organisatorisch, sondern auch dogmatisch von der Reichskirche. Im Gegensatz zum reichskirchlichen Konzil von Ephesus 431 wurde 486 die antiochenische Christologie zur kirchlichen Norm erhoben. Als maßgebliche theologische Autorität galt dementsprechend Theodor von Mopsuestia, den die Reichskirche auf dem Zweiten Konzil von Konstantinopel 553 als Häretiker verurteilte. In den Augen ihrer Gegner war die Kirche des Perserreiches damit „nestorianisch“ geworden. Zwar wird der 431 verurteilte Nestorius von der Apostolischen Kirche des Ostens als Heiliger verehrt, doch hat sie selbst die Bezeichnung „nestorianisch“ stets abgelehnt. Im Blick auf ihre apostolischen Wurzeln legt die Kirche darauf Wert, nicht erst von Nestorius gegründet worden zu sein.

Trotz ihrer Trennung von der Reichskirche entfaltete die ostsyrische Kirche ein reiches kirchliches und theologisches Leben. Sie darf als die bedeutendste Missionskirche der Kirchengeschichte bezeichnet werden. Schon im 5. Jahrhundert hatten Missionare vom Bistum Merw aus den Oxus/Amu Darya überschritten. In den folgenden Jahrhunderten wurde die arabische Halbinsel und die Malabarküste Südindiens erreicht. Auf dem Handelsweg der „Seidenstraße“ fand das ostsyrische Christentum unter Sogdern und Türken Verbreitung; im frühen 7. Jahrhundert gelangte es bis nach China. Ab dem 11. Jahrhundert konnten mehrere turko-tatarische Stämme Zentralasiens für das Christentum gewonnen werden. Ostsyrische Christen finden sich bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert selbst in der mongolischen Herrscherfamilie. Die Annahme des Islam durch die mongolischen Herrscher und die Kriegszüge des Mongolenführers Timur Lenk im späten 14. Jahrhundert leiteten den Niedergang der ostsyrischen Kirche ein. In den Missionsgebieten überlebte nur die „Thomaschristenheit“ Südindiens, während die ostsyrische Christenheit in ihrem Mutterland auf einen kleinen Rest zusammenschmolz und sich in das kurdische Bergland bei Mossul zurückzog.

Ein Teil der Kirche vereinigte sich 1552 mit Rom und trägt die Bezeichnung „Chaldäische Kirche“. Ihre Gläubigen sind hauptsächlich im Irak beheimatet; das Oberhaupt, der chaldäische Patriarch von Babylon, residiert in Bagdad.

Unierte und nichtunierte Kirche gerieten anfangs des 20. Jahrhunderts an den Rand des Untergangs. Durch Massaker von türkischen und kurdischer Seite kam etwa ein Drittel der ostsyrischen Christen ums Leben. Viele der Überlebenden flohen in den Irak, wo es nach Abzug

der Briten 1933 allerdings zu weiteren Verfolgungen kam. Der Katholikos der Apostolischen Kirche des Ostens verlegte daraufhin seinen Sitz in die USA (San Francisco, später Chicago-Morton Grove). Die Einführung des gregorianischen Kalenders und andere Neuerungen führten 1964 zu einer bis heute andauernden Kirchenspaltung. Das altkalendarische Patriarchat hat seinen Sitz in Bagdad.

Heute leben die etwa 385.000 Kirchenmitglieder in der weltweiten Zerstreuung. Die Kirche ist Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen und pflegt den Dialog mit der römisch-katholischen Kirche. In einer „Gemeinsamen Christologischen Erklärung“ von 1994 wurde von Papst Johannes Paul II. und Katholikos-Patriarch Mar Dinkha IV. die Legitimität der unterschiedlichen christologischen Ausdrucksweisen anerkannt. Seitdem bemühen sich beide Seiten um die Klärung weiterer dogmatischer Unterschiede. Mit den übrigen Ostkirchen ist es bis jetzt zu keiner vergleichbaren Verständigung gekommen. Im „Syriac Dialogue“ der Stiftung „Pro Oriente“ (Wien) befindet sich die Apostolische Kirche des Ostens seit 1994 immerhin im Gespräch mit allen Kirchen der syrischen Tradition, zu denen u.a. auch die syrisch-orthodoxe Kirche zählt.

Literatur

- Baum, W./Winkler, D.W.: Die Apostolische Kirche des Ostens. Geschichte der sogenannten Nestorianer, Klagenfurt 2000.
- Coakley, J. F./Parry, K. (Hg.): The Church of the East. Life and Thought = Bulletin of the John Rylands University Library of Manchester 78/3 (1996).
- Gilman, I./Klimkeit, H.-J.: Christians in Asia before 1500, Richmond 1999.
- Hage, W.: Der Weg nach Asien. Die ostsyrische Missionskirche, in: Schäferdiek, K. (Hrsg.), Die Kirche des früheren Mittelalters I (Kirchengeschichte als Missionsgeschichte; 2,1), München 1978, 360–393.
- Hage, W.: „Nestorianische Kirche“, in: Theologische Realenzyklopädie 24 (1994), 264–276.
- Joseph, J.: The Modern Assyrians of the Middle East. Encounters with Western Christian Missions, Archaeologists, and Colonial Powers (Studies in Christian Mission; 26), Leiden-Boston-Köln 2000.
- Le Coz, R.: Histoire de l'Eglise d'Orient. Chrétiens d'Irak, d'Iran et de Turquie, Paris 1995.
- Moffett, Samuel Hugh: A History of Christianity in Asia I: Beginnings to 1500, Maryknoll²1998.
- Pinggéra, K.: Nestorius in der „nestorianischen“ Kirche. Streiflichter zum Selbstverständnis der Apostolischen Kirche des Ostens, in: F. Schönemann/Th. Maaßen (Hg.): „Prüft alles, und das Gute behaltet!“ Zum Wechselspiel von Kirchen, Religionen und säkularer Welt. Festschrift für Hans-Martin Barth zum 65. Geburtstag, Frankfurt/M. 2004, 190–213.
- Selb, W.: Orientalisches Kirchenrecht I: Die Geschichte des Kirchenrechts der Nestorianer (von den Anfängen bis zur Mongolenzeit), Wien 1981.
- Winkler, D. W.: Ostsyrisches Christentum. Untersuchungen zu Christologie, Ekklesiologie und zu den ökumenischen Beziehungen der Assyrischen Kirche des Ostens (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte; 26), Münster 2003.

4. Armenische Apostolische Kirche

Die armenische Kirche führt ihren Ursprung auf die Apostel Thaddäus und Bartholomäus zurück. Historisch gesichert ist die Missionstätigkeit des heiligen Gregor des Erleuchters, der Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts König Tiridates III. zum christlichen Glauben bekehrte. Nach der traditionellen Datierung wurde das Christentum im Jahre 301 zur Staatsreligion erklärt. Gregor wurde wahrscheinlich 314 im kappadokischen Caesarea zum Bischof geweiht. Bis ins 5. Jahrhundert verblieb die armenische Kirche unter der Jurisdiktion Caesareas, ehe sie ihre Selbständigkeit erlangte. Nachdem Armenien 387 zwischen dem römischen und dem persischen Reich aufgeteilt worden war und nachdem das armenische Königtum der Arsakiden in Persisch-Armenien 428 erloschen war, hatte die staatliche Eigenständigkeit Armeniens aufgehört zu existieren. Die Kirche wurde zur Bewahrerin der nationalen Identität. Von entscheidender Bedeutung war dafür die Erfindung einer eigenen Schrift durch den Mönch Mesrop-Maschtotz unter Katholikos Sahak II. (388–439). In der Folgezeit wurden nicht nur die Bibel und Schriften der Kirchenväter übersetzt, bald schon wurden auch eigene theologische und historische Werke geschaffen.

Eine Teilnahme am Konzil von Chalcedon (451) blieb der armenischen Kirche aus politischen Gründen versagt. Gegen den persischen König Yazdgird II. (438–457), der die gewaltsame Ausrottung des Christentums betrieb, erhoben sich die Armenier unter der Führung des Fürsten Vardan Mamikonean. Hatten die Armenier in der Entscheidungsschlacht von Awarair 451 auch einen hohen Blutzoll zu entrichten, so gelang es in ihnen in weiteren Kämpfen (bis 485) unter dem Mamikonier Vahan, den Glaubenskrieg zu einem siegreichen Ende zu führen. Danach drangen in die armenische Kirche antichalcedonensische Traditionen ein, die dazu führten, daß das Konzil von Chalcedon auf der zweiten Synode von Dvin 555 verurteilt wurde. Der so entstandene Bruch mit der Reichskirche konnte trotz einer Reihe von Unionsversuchen nicht mehr überwunden werden. Auf der Synode von Manazkert 726 wurde dagegen die Kircheneinheit mit der syrischen („monophysitischen“) Kirche geschlossen.

Aus unterschiedlichen Gründen spaltete sich die Hierarchie der armenischen Kirche in mehrere Zweige. Heute versteht sich der Katholikos von Edschmiadzin (der alte Amtssitz im armenischen Stammland) als kirchliches Oberhaupt aller Armenier. Ihm sind die Patriarchate von Jerusalem und Konstantinopel unterstellt (entstanden 1311 bzw. um 1460). Daneben besteht das Katholikosat des „Großen Hauses von Kilikien“, das nach den Verfolgungen in der Türkei seinen Sitz von Sis nach Antelias bei Beirut verlegt hat (1929/30). Zur Entstehung von zwei Katholikosaten war es nach dem Untergang des armenischen Königreiches in Kilikien (1375) gekommen. Zwar wurde der Sitz des Katholikos in Edschmiadzin 1441 erneuert, doch wurde zugleich die Linie der Katholikoi in Kilikien fortgesetzt. Nach einer Phase der Konkurrenz hat sich in den letzten Jahren eine enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Katholikosaten angebahnt.

Das armenische Stammland war in der Neuzeit zwischen osmanischem, persischem und seit 1828 dem russischem Reich aufgeteilt. Die vom Zaren erlassene Kirchenverfassung von 1836/37 gestaltete das Verhältnis von Staat und Kirche weithin nach dem Vorbild der russischen Kirche (Einsetzung eines „Synod“ mit einem „Prokurator“ als Vertreter des Zaren). Im osmanischen Reich kam es 1895/96 zu einem ersten großen Ausbruch des Volkshasses auf die Armenier. 1914/15 wurden mehr als eine Million Armenier Opfer des von der türkischen Re-

gierung durchgeführten Völkermordes. In Sowjetarmenien war die Kirche seit 1920 schwersten Verfolgungen ausgesetzt, die ihren Höhepunkt in der Ermordung von Katholikos Choren I. 1938 fanden. Bis 1945 mußte der Stuhl des Katholikos vakant bleiben. Heute leben die Armenier in einer weltweiten Diaspora. Ihre Treue zu Christus, die so oft bis zum Martyrium ging, hat ihren bleibenden Ausdruck gefunden im Werk des Historikers Elische (5. Jh.). Dort heißt es, die Armenier hätten den Perserkönig Yazdgird II. im Jahre 451 wissen lassen: „Wir haben das Christentum nicht als Kleid angenommen, das man immer wieder wechseln könnte, sondern wie eine Hautfarbe, die man nicht entfernen kann“.

Literatur

- Armenien – Wiederentdeckung einer alten Kulturlandschaft, Bochum 1995 [Ausstellungskatalog Museum Bochum].
- Alpago Novello, A.: Die Armenier. Brücke zwischen Abendland, Stuttgart-Zürich 1986.
- Beledian, K.: Les Arméniens, Turnhout 1994.
- Dédéyan, G. (Hrsg.): Les Arméniens. Histoire d'une Chrétienté, Toulouse 1990.
- Dédéyan, G. (Hrsg.): Histoire des Arméniens, Toulouse 1982.
- Gamber, K./Nyssen, W.: Verweilen im Licht. Kult und Bild der Kirche Armeniens, Köln 1986.
- Gazer, H. R.: Die Armenische Kirche in Sowjetarmenien zwischen den Weltkriegen. Anatomie einer Vernichtung (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte; 14), Münster 2001.
- Heyer, F. (Hrsg.): Die Kirche Armeniens (Die Kirchen der Welt; 18), Stuttgart 1978.
- Hewsen, R. A.: Armenia. A Historical Atlas, Chicago 2001.
- Krikorian, M.: Die armenische Kirche. Materialien zur armenischen Geschichte, Theologie und Kultur, Frankfurt/M. 2002.
- Mutafian, C./van Lauwe, É.: Atlas historique de l'Arménie. Proche-Orient et Sud-Caucase du VIII^e siècle av. J.-C. au XXI^e siècle, Paris 2001.
- Sarkissian, K.: The Council of Chalcedon and the Armenian Church, London 1965.
- Seibt, W.: Die Christianisierung des Kaukasus/The Christianization of Caucasus (Armenia, Georgia, Albania). Referate des Internationalen Symposiums (Wien, 9.-12. Dezember 1999), Wien 2002.
- Thierry, J.-M.: Armenien im Mittelalter, Regensburg 2002.
- Thomson, R. W.: Bibliography of Classical Armenian Literature to 1500 AD, Turnhout 1995.

5. Georgische Orthodoxe Kirche

Die Anfänge der georgischen Kirche liegen im Dunkeln. Während die westgeorgische Kirche anfangs in Verbindung mit Byzanz stand, wurde Ostgeorgien von Armenien/Syrien her missioniert. Rufin berichtet, daß Ostgeorgien um 330 von einer namentlich nicht genannten Frau missioniert worden sei (Rufin, Kirchengeschichte 10,11; siehe auch Sokrates, Gelasios von Kyzikos und Theodoret von Kyrrhos). Eine von Rufin unabhängige autochthone Überlieferung dürfte in den georgischen Geschichtswerken „Leben der georgischen Könige“ und „Bekehrung Georgiens“ vorliegen. Hier wird die heilige Nino als Bekehrerin Georgiens genannt. Um 337 soll sie König Mirian für die christliche Botschaft gewonnen haben. Seit dieser Zeit gilt das Christentum als Staatsreligion. Auf die Predigtstätigkeit des Apostels Andreas weisen die Georgier erst nach der Jahrtausendwende hin, um ihre Autokephalie gegen die Ansprüche des Patriarchats von Antiochien zu begründen.

Wann die georgische Schrift erfunden wurde, ist umstritten. Auf alle Fälle entstand schon um 480 das erste bedeutende Originalwerk der christlichen georgischen Literatur, das Martyrium der heiligen Schuschanik.

Aus politischen Gründen konnte die georgische Kirche nicht am Konzil von Chalcedon 451 teilnehmen. Im sechsten Jahrhundert stand sie auf Seiten der armenischen Kirche, die das Chalcedonense ablehnte (Teilnahme von Katholikos Gabriel I. an der Synode von Dvin 506). Im Jahr 610 kam es unter Katholikos Kyrion I. zum Bruch mit den Armeniern. Seitdem bekennt sich die georgische Kirche zur Christologie Chalcedons und ist Glied der byzantinischen Kirchenfamilie. Der Ersthierarch trägt seit dem 5. Jahrhundert den Titel „Katholikos“. Mitte des 8. Jahrhunderts erhielten die ostgeorgischen Bischöfe vom Patriarchen von Antiochien das Recht, ihr Oberhaupt selbst zu weihen. Im 9. oder 10. Jahrhundert folgte das Recht der Myronweihe. Schließlich schlossen sich im 10. Jahrhundert auch die westgeorgischen Bischöfe, die bis dahin Konstantinopel unterstanden hatten, dem Katholikosat an. Mit der Annahme des bis heute gebräuchlichen Doppeltitels „Katholikos-Patriarch“ dokumentierte Melchisedek I. (1012–1045, mit Unterbrechungen) die Selbständigkeit seiner Kirche. Im unabhängigen Königreich Georgien kam es vom 11. bis zum 13. Jahrhundert zu einer Blüte der kirchlichen Literatur und Architektur. Die Klöster wurden zu Zentren des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens (z.B. Gelati und Iqalt'o). Mittelpunkte georgischer Kultur waren auch die zahlreichen Klöster außerhalb Georgiens, so z.B. das Iwiron-Kloster auf dem Berg Athos und das Kreuzkloster in Jerusalem.

Durch die Mongolen, die Osmanen und die Perser wurde das georgische Reich seit dem 13. Jahrhundert zunehmend geschwächt. Gegen die Angriffe der Türken und Perser schloß König Irakli II. 1783 ein Schutzbündnis mit dem russischen Reich. Zar Alexander I. nutzte die Schwäche Georgiens allerdings aus, um das Land seinem Reich einzugliedern (Ostgeorgien 1801, Westgeorgien 1810). Dem folgte die Aufhebung der kirchlichen Autokephalie. Die Kirche wurde der Russischen Orthodoxen Kirche eingegliedert und fortan von einem russischen Exarchen geleitet. Anstelle der altgeorgischen Liturgiesprache trat das Kirchenslavische. Eine Leitfigur im Kampf gegen die Russifizierungspolitik in Kirche und Gesellschaft war der Dichter und Politiker Ilia Čavčavadze (1837–1907), der 1987 heiliggesprochen wurde.

Erst nach der Februar-Revolution 1917 gelang es der georgischen Kirche, ihre Autokephalie wiederherzustellen und einen neuen Katholikos-Patriarchen einzusetzen. Nach der Eingliederung Georgiens in die UdSSR (1921) brach über die Kirche eine Zeit harter Verfolgungen herein. Mehrere Katholikoi kamen gewaltsam ums Leben oder wurden ihres Amtes enthoben. Gelockert wurde die restriktive Religionspolitik erst während des Zweiten Weltkrieges.

Opfer des Nationalsozialismus wurde einer der bedeutendsten georgischen Historiker und Theologen des 20. Jahrhunderts: Gregor Peradze, der nach Studien in Berlin (u.a. bei Holl, Harnack und Deißmann) und Bonn (Promotion bei H. Goussen 1926) seit 1933 eine Professur für Patrologie an der Universität Warschau innehatte. Dort wurde er Anfang Mai 1942 von der deutschen Polizei wegen des Vorwurfs verhaftet, Juden geholfen zu haben. Noch in demselben Jahr wurde Peradze in Auschwitz umgebracht. Die georgische Kirche hat ihn 1995 heiliggesprochen.

Erst 1943 wurde die Autokephalie der georgischen Kirche vom Moskauer Patriarchat anerkannt, nachdem es 1917 darüber zum Schisma gekommen war. Im Jahre 1990 wurde die Autokephalie auch vom Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel bestätigt. Die georgische Kirche war seit 1962 Mitglied des ÖRK; Katholikos-Patriarch Ilia II. war 1979 zu einem der sechs Präsidenten des Ökumenischen Rates der Kirchen gewählt worden. Im Mai 1997 fiel jedoch die Entscheidung der Heiligen Synode, aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) auszutreten. Dem kirchlichen Wiederaufbau nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft steht damit die Gefahr einer zunehmenden geistigen Selbstisolierung gegenüber.

Literatur

Assatiani, N./Bendianachvili, A.: *Histoire de la Géorgie*, Paris 1998.

Fährnich, H.: *Georgische Literatur*, Aachen 1993.

Fährnich, H.: *Geschichte Georgiens von den Anfängen bis zur Mongolenherrschaft*, Aachen 1993.

Heiser, L.: *Die Georgische Orthodoxe Kirche und ihr Glaubenszeugnis* (Sophia; 26), Trier 1989.

von Lilienfeld, Fairy: *Amt und geistliche Vollmacht der heiligen Nino, „Apostel und Evangelist“ von Ostgeorgien, nach den ältesten georgischen Quellen*, in: *Horizonte der Christenheit* (Festschrift F. Heyer; Oikonomia 34), Erlangen 1994, 224–249.

Mgaloblishvili, T. (Hrsg.): *Ancient Christianity in the Caucasus* (Iberica Caucasia; 1), Richmond 1998.

Reißner, I.: *Georgien. Goldenes Vlies und Weinrebenkreuz*, Würzburg 1998 (erw. und aktualisierte Neuaufl. von: *Georgien. Geschichte – Kunst – Kultur*, Freiburg/Br. 1989).

Rohrbacher, H.: *Materialien zur georgischen Bibliographie*, Bonn 1981.

Seibt, W.: *Die Christianisierung des Kaukasus/The Christianization of Caucasus* (Armenia, Georgia, Albania). *Referate des Internationalen Symposiums* (Wien, 9.–12. Dezember 1999), Wien 2002.

Tarchnišvili, M./Assfalg, J.: *Geschichte der kirchlichen georgischen Literatur* (Studi e Testi; 185), Città del Vaticano 1955.

6. Koptische Orthodoxe Kirche

Die Kirche Ägyptens führt ihren Ursprung auf die Predigtstätigkeit des heiligen Evangelisten Markus zurück. Die ersten historisch gesicherten Nachrichten besitzen wir über Bischof Demetrius von Alexandrien (um 180). Durch das Wirken von Klemens und Origenes wurde Alexandrien seit dem Ende des 2. Jahrhunderts zu einem Zentrum der altkirchlichen Theologie. Bereits auf dem Konzil von Nizäa 325 wird dem Bischof Alexandriens das Ordinationsprivileg für alle Bischöfe Ägyptens, Libyens und der Pentapolis zugesprochen (can. 6). In den christologischen Streitigkeiten des 5. Jahrhunderts vermochte sich Patriarch Kyrill gegen Nestorius, den Patriarchen Konstantinopels, durchzusetzen. Sein Nachfolger Dioskur unterlag dagegen auf dem Konzil von Chalcedon 451. Das Konzil nahm mehrheitlich die Formel vom einen Christus in *zwei* Naturen an, während Dioskur an der alten Formel Kyrills von der *einen* Natur des fleischgewordenen Wortes Gottes festhielt. Die unterschiedliche Haltung zu Chalcedon führte zu heftigen Auseinandersetzungen in der ägyptischen Christenheit, die sich im 6. Jahrhundert schließlich in zwei voneinander unabhängige Kirchen spaltete. Bis heute existiert auf der einen Seite das griechisch-orthodoxe Patriarchat der kaisertreuen Minderheit (mit heute nur noch ca. 5000 Mitgliedern). Auf der anderen Seite entstand das „koptische“ Patriarchat (das Wort „koptisch“ stammt von arabisch *qibtī/qubtī* für „ägyptisch“). Beide Patriarchen führen seit alter Zeit auch den Titel „Papst“.

Der Zusammenschluß der Gegner Chalcedons zu einer eigenen kirchlichen Organisation wurde gefördert durch das Wirken des antiochenischen Patriarchen Severus († 538), der sich nach seiner Absetzung 20 Jahre hindurch im Exil in Ägypten aufhielt. Die Abwendung von der Reichskirche führte bei den Chalcedon-Gegnern dazu, daß das Griechische als Liturgiesprache zunehmend verdrängt wurde. Auch wächst in der theologischen Literatur im 6./7. Jahrhundert der Anteil koptischer Originalwerke.

In den Jahrhunderten nach der islamischen Eroberung kommt es zu schweren Bedrückungen des Volkes. Mehrere Koptenaufstände des 8. und 9. Jahrhunderts werden blutig niedergeschlagen. Allmählich werden die Christen zur Minderheit. Die arabische Herrschaft über Ägypten (seit 642) hatte zur Folge, daß das Koptische als Umgangs- und Unterrichtssprache vom Arabischen abgelöst wurde. In dieser Sprache verfaßten koptische Theologen (z.B. die Mitglieder der Gelehrtenfamilie Aulād al-ʿAssāl) zahlreiche Werke, die von einem durchwegs hohen Bildungsniveau zeugen. Die koptischen Kirchenführer zogen sich in dieser Periode in die Wüstenklöster zurück. Im 11. Jahrhundert verlegte Patriarch Christodoulos seine Residenz dauerhaft nach Kairo.

Von dem Einmarsch der napoleonischen Truppen 1798 erhofften sich die Kopten ihre Freiheit und kämpften trotz der Warnungen von Patriarch Markos VIII. an der Seite der Franzosen. Nach dem Scheitern des Feldzuges kam es zu zahlreichen antichristlichen Gewalttaten. Unter Patriarch Kyrill IV. (1854–61) nahm das kirchliche Leben einen beachtlichen Aufschwung. Seine Reformen betrafen vor allen Dingen die Begründung eines modernen kirchlichen Unterrichtswesens. In der Amtszeit der folgenden Patriarchen kam es immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen reformfreudigen Laienorganisationen und der traditionell monastisch geprägten Hierarchie. Erst Patriarch Kyrill VI. (1959–71) konnte die Kirche befrieden. Es kam zur Gründung und Neubelebung von Klöstern, zur Intensivierung des geistlichen Lebens in den Pfarreien und zur pastoralen Betreuung der wachsenden Diaspora. Durch

die guten Beziehungen des Patriarchen zu Staatspräsident Nasser wurde das Verhältnis zum Staat wesentlich verbessert. Unter Schenuda III. (seit 1971) wurde dieses Erneuerungswerk konsequent fortgesetzt. Der ökumenische Dialog mit den chalcedonensischen Kirchen führte zur Verabschiedung christologischer Konsenserklärungen mit den byzantinischen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche. Durch die Renaissance eines fundamentalistischen Islam werden die Kopten in letzter Zeit zunehmend zum Opfer gewalttätiger Übergriffe. Zur Zeit machen die Kopten etwa 12 % der ägyptischen Bevölkerung aus.

Seit altkirchlicher Zeit unterstand die äthiopische Kirche dem koptischen Patriarchen. Erst 1951 setzte das koptische Patriarchat einen Äthiopier, Anba Baselyos, zum Erzbischof für Äthiopien ein. Ihre volle Selbständigkeit erlangte die äthiopische Kirche 1959 mit der Erhebung des Erzbischofs zum Patriarchen. Nachdem sich die Bewohner der Provinz Eritrea 1993 für die Bildung einer eigenen Republik entschieden hatten, erstrebten sie auch die kirchlichen Unabhängigkeit. Ohne Billigung der äthiopischen Kirche weihte Papst Schenuda III. in der Folgezeit mehrere Bischöfe für Eritrea. Im Jahr 1998 weihte Schenuda III. schließlich den dienstältesten Bischof Philippos zum Patriarchen und proklamierte damit von koptischer Seite aus die Autokephalie der Eritreischen Orthodoxen Kirche. Durch dieses einseitige Vorgehen des koptischen Kirchenoberhauptes ist es in den letzten Jahren zu erheblichen Spannungen zwischen koptischer und äthiopischer Kirche gekommen.

Literatur

- Ägypten – Schätze aus dem Wüstensand. Kunst und Kultur der Christen am Nil, Wiesbaden 1996 [Ausstellungskatalog Hamm und Berlin].
- Atiya, A.S. (Hrsg.): *The Coptic Encyclopedia*, 7 vols., New York 1991.
- Boochs, W. (Hrsg.): *Geschichte und Geist der Koptischen Kirche*, Langwaden 2004.
- Brunner-Traut, E.: *Die Kopten. Leben und Lehre der ägyptischen Christen in Geschichte und Gegenwart*, München 41993.
- Cannuyer, Ch.: *Les Coptes*, Turnhout 21996.
- Gerhards, A./Brakmann, H. (Hg.): *Die koptische Kirche. Einführung in das ägyptische Christentum*, Stuttgart 1994.
- Meinardus, O.F.A.: *Two Thousand Years of Coptic Christianity*, Cairo 1999.
- Müller, C. D. G.: *Grundzüge des christlich-islamischen Ägypten von der Ptolemäerzeit bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1968.
- Reiss, W.: *Erneuerung in der Koptisch-Orthodoxen Kirche. Die Geschichte der koptisch-orthodoxen Sonntagsschulbewegung und die Aufnahme ihrer Reformansätze in den Erneuerungsbewegungen der Koptisch-Orthodoxen Kirche der Gegenwart (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte; 5)*, Hamburg 1998.
- Winkler, D. W.: *Koptische Kirche und Reichskirche. Altes Schisma und neuer Dialog (Innsbrucker Theologische Studien; 48)*, Innsbruck 1997.

7. Syrische Orthodoxe Kirche

Die Syrische Orthodoxe oder „westsyrische“ Kirche führt sich zurück auf die Gründung der Gemeinde von Antiochien durch den Apostel Petrus. Das Oberhaupt der Kirche führt den Titel eines Patriarchen von Antiochien und des Ganzen Orients und versteht sich als Nachfolger des Apostelfürsten. Im Gebiet des Patriarchats regte sich nach 451 heftiger Widerstand gegen das Konzil von Chalcedon. Gegen die offizielle Christologie der Reichskirche stellte man die Lehre von der *einen* menschengewordenen Natur des Gottessohnes. Patriarch Severus, der das Chalcedonense entschieden ablehnte, wurde 518 auf kaiserlichen Befehl abgesetzt und verbannt. Trotz der Verfolgung durch die Reichsbehörden gelang es Bischof Jakob Baradaïos in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts eine antichalcedonensische Hierarchie im Orient zu etablieren. Mit der Weihe eines eigenen Patriarchen wurde die Hierarchie des Stuhles von Antiochien verdoppelt, so daß fortan ein reichskirchliches (heute „rum-orthodoxes“) und ein antichalcedonensisches („syrisch-orthodoxes“) Patriarchat nebeneinander existieren. Die Christologie dieser Syrischen Orthodoxen Kirche ist sachgemäß als „miaphysitisch“ zu bezeichnen. Trotz der Rede von der *einen* gott-menschlichen Natur Christi wird festgehalten, daß Christus uns in unserer Menschheit gleich war; es wird also kein radikaler „Monophysitismus“ gelehrt, wie ihn der in Chalcedon verurteilte Eutyches vertreten hatte. Als Gottesdienstsprache dient das Syrische, der aramäische Dialekt von Edessa. Der lange Zeit gängige Ausdruck „jakobitisch“ wird heute als Selbstbezeichnung zurückgewiesen; der Organisator Jakob Baradaïos gilt nicht als Gründer der Kirche, die ihre apostolischen Wurzeln betont.

Die Patriarchen konnten sich nur selten in Antiochien selbst aufhalten; zur Residenz wählten sie meist Klöster. Für die miaphysitischen Gläubigen in Persien wurde 629 eine eigene Kirchenorganisation geschaffen. Ihr Oberhaupt war der weithin autonome Bischof von Tagrit, der später den singulären Titel eines „Maphrian“ annahm. Als bedeutendster Amtsinhaber darf Gregor Bar Hebraeus († 1286) gelten, der als einer der vielseitigsten Theologen seiner Kirche und als hervorragender Repräsentant jener kulturellen und wissenschaftlichen Blüte gelten darf, zu der es unter den Westsyryern im 12./13. Jahrhundert noch einmal gekommen war („syrische Renaissance“). Die Annahme des Islam durch die Mongolen sowie die Invasionen Timur Lenks im 14. Jahrhundert leiteten den raschen Niedergang der Kirche ein.

Um der völligen Latinisierung durch die portugiesischen Machthaber zu entgehen, schlossen sich um 1685 Teile der indischen Thomaschristenheit der Syrischen Orthodoxen Kirche an. Im Jahre 1912 spaltete sich davon eine Gruppierung ab, die sich nicht länger dem Patriarchen von Antiochien unterstellen wollte. Diese autonome Kirche trägt die Bezeichnung „Malankara Syrisch-Orthodoxe Kirche“. Nach einer vorübergehenden Versöhnung stehen sich heute zwei orthodoxe Kirchen des westsyrischen Ritus in Indien gegenüber. An ihrer Spitze steht jeweils ein Ersthierarch mit dem Titel Katholikos.

Im osmanischen Reich wurde die Kirche erst 1882 als eigenes *Millet* anerkannt; zuvor mußten sich die Syrer ihre Interessen vom armenischen Patriarchen Istanbuls vertreten lassen. Während der Armenierverfolgung 1915 wurden auch viele Syrer Anatoliens getötet oder zur Flucht gezwungen. In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg bemühte sich die Kirche vergeblich darum, den Status einer anerkannten Minderheit in der Türkei zu erlangen; im Vertrag von Lausanne fanden sie 1923 keine Berücksichtigung. Der Patriarch verlegte deswegen seinen Sitz

vom Kloster Za'faran (Südosttürkei), das das Patriarchat seit 1293 beherbergt hatte, 1924 nach Homs und 1959 endgültig nach Damaskus. Massive Bedrückungen von türkischer und kurdischer Seite, aber auch wirtschaftliche Schwierigkeiten veranlaßten zahlreiche Syrer, seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts ihre alten Siedlungsgebiete in der Südosttürkei (besonders den „Tur Abdin“) zu verlassen und nach Europa, USA und Lateinamerika auszuwandern. Heute existiert die Syrische Orthodoxe Kirche zu großen Teilen in der weltweiten Diaspora. Sie ist Mitgliedskirche des ÖRK. Mit der römisch-katholischen Kirche wurde 1984 nicht nur ein christologischer Konsens erreicht; auch die Spendung der Sakramente an Gläubige der anderen Kirche (im Bedarfsfall) sowie gegenseitige pastorale Unterstützung wurden vereinbart.

Nach einigen gescheiterten Versuchen im 16./17. Jahrhundert gelang es Rom im Jahr 1783, eine syrisch-unierte Kirche im Nahen Osten zu errichten. Sitz ihres Patriarchen ist Scharfeh im Libanon. Eine zweite unierte Kirche westsyrischer Tradition entstand in Indien 1930, als ein Teil der syrisch-orthodoxen Christen die Gemeinschaft mit Rom aufnahm; sie wird als „syro-malankarische“ Kirche bezeichnet.

Literatur

- Brock, S. (Hrsg.): Die verborgene Perle. Die Syrisch-Orthodoxe Kirche und ihr antikes aramäisches Erbe, 4 Bde., Rom 2001.
- Chaillot, Ch.: The Syrian Orthodox Church of Antioch and All the East. A Brief Introduction to Its Life and Spirituality, Genf 1998.
- Hage, W.: Die syrisch-jakobitische Kirche in frühislamischer Zeit. Nach orientalischen Quellen, Wiesbaden 1966.
- Hage, W.: „Jakobitische Kirche“, in: Theologische Realenzyklopädie 16 (1987), 474-485.
- Hollerweger, H.: Lebendiges Kulturerbe – Turabdin. Wo die Sprache Jesu gesprochen wird, Linz ²1999.
- Kawerau, P.: Die jakobitische Kirche im Zeitalter der syrischen Renaissance (Berliner Byzantinistische Arbeiten; 3), Berlin 1955.
- Merten, K.: Die syrisch-orthodoxen Christen in der Türkei und in Deutschland. Untersuchungen zu einer Wanderungsbewegung (Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte; 3), Hamburg 1997.
- Pinggéra, K.: Christologischer Konsens und kirchlicher Identität. Beobachtungen zum Werk des Gregor Bar Hebraeus, in: Ostkirchliche Studien 49 (2000) 3–30.
- Selb, W.: Orientalisches Kirchenrecht II: Die Geschichte des Kirchenrechts der Westsyrer (von den Anfängen bis zur Mongolenzeit), Wien 1989.
- Sélis, C.: Les Syriens orthodoxes et catholiques, Turnhout 1988.